

DIE MÜHE ZAHLT SICH AUS:

Von »Schachnovelle« zu »Holzfällen«

Eva Brenner berichtet von zwei Burgtheater-Besuchen

Aufführung der Schachnovelle
mit Nils Strunk

Fotos: Tommy Hétzel



Zwei Solo-GustostückerInnen stehen seit einiger Zeit auf dem Burgtheater-Spielplan, beide erarbeitet und dargeboten von zwei in jeder Hinsicht ausgezeichneten Burgschauspielern. Beide Aufführungen stets ausverkauft und hochgelobt bei Publikum und Presse. Dieser Befund ist noch untertrieben, denn bei einem Routine-Besuch im April wollte der tosende Applaus lange nicht abebben – er hallte noch nach bis auf die Straße, wo gerade Bauarbeiter den bevorstehenden Wien-Marathon vorbereiteten. Wir, mein Begleiter und ich, verweigerten uns diesem Gesellschafts-Ritual und flüchteten nach Ende des ersten anschwellenden Applauses in Windeseile ins Freie. Zu exaltiert wirkten die dröhnenden Bravo-Rufe, deren Ursache uns unerschlossen blieb.

Zeugnis des Abgesangs

Der Wiener Schriftsteller, Übersetzer und Pazifist Stefan Zweig war in den 1920er- und 1930er-Jahren einer der meistgelesenen deutschsprachigen Autoren. Bekannt wurde er mit psychologischen Novellen und historischen Biografien, unter seinen zahlreichen Prosaarbeiten ragen neben der Schachnovelle der Roman *Sternstunden der Menschheit* sowie seine Erinnerungen »Die Welt von Gestern« hervor. In der Nacht vom 22. zum 23. Februar 1942 nahm sich Stefan Zweig im brasilianischen Petrópolis, unweit von Rio de Janeiro gelegen, mit einer Überdosis Schlafmittel das Leben.

In der Schachnovelle, erschienen posthum, dokumentiert der Autor die traumatischen Erinnerungen des Anti-Helden Dr. B. an die österreichische Heimat, die er selbst verloren hatte. Vor der Kulisse des Aufstiegs der Nationalsozialisten in Österreich behandelt er Motive von Macht, Ohnmacht, Ruhm, Widerstand und natürlich Schach, für ihn die Königsdisziplin aller Spiele. Dr. B. ist ein Gestrauchelter an Bord eines Überseedampfers auf dem Weg ins Exil, dort trifft er auf weitere, von der toxischen Leidenschaft zum Schachspiel Infizierte, die er versucht, in seine Spiellust zu involvieren, allen voran den Schachweltmeister Czentovic – Wettkämpfe, die sich zum gefährlichen Krankheitszustand steigern.

Jahrmarkt der Eitelkeiten

Angesichts des Solo-Abends von Nils Strunk fragt sich der kritische Geist, warum so viele ultralauten Töne nötig sind, um diese Geschichte zu erzählen, und warum überhaupt die ganze Show. Anders formuliert: Eignet sich jedes erzählerische Werk tatsächlich dafür, dramatisiert und auf die Bühne gehievt zu werden? Auch wenn die schauspielerischen Leistungen des p.t. Solisten, der sich an ihnen zu schaffen macht, in beiden Fällen – Schachnovelle und Holzfällen – von den Medien in den Himmel gehoben wurden und die Aufführungen gestürmt werden. Geschliffen, ultraglatt, in einwandfreier 40er Montur und in sich ständig steigendem Tempo fegt der Zampano Strunk – kürzlich mit dem *Elisabeth-Orth-Preis* gekürt – beinahe zwei Stunden lang über die Bühne, schlüpft einmal in die Rolle des Zweigschen Alter Ego und gibt ansonsten diverse, im Text vorkommende Rollen. In rasender Geschwindigkeit wechselt er von lauthals intonierter, arg klischeehafter, wenn auch gekonnt vorgebragener Klaviermusik – sein Hämmern in die Tastaturen wirkt gegen Ende ermüdend – zu gewagten Sprechakten, komödiantischen Pantomime-Acts, von hüpfenden Tanzschritten zu ausgelassenen akrobatischen Nummern. Begleitet wird er von einem erstklassigen, ebenso grelle Farben anschlagenden Orchester. All das findet ganz vorne, flach an der Rampe der viel zu großen Burgtheater-Bühne statt, wo das Kabinettstückchen weit besser aufs Kabarett gepasst hätte.

Mit kalkulierter Bravour packt der inspirierte Solist die reiche Palette seiner geschäftigen handwerklichen Fähigkeiten aus, besticht durch unerschöpfliches Gestenmaterial, mit ostentativ vielfältig stimmlicher, körperlicher und tänzerischer Präsenz. Mehrfach gibt's dafür den wohl verdienten Szenenapplaus. Strunk weiß, wie er wirkt und badet in diesem Genuss. Das Publikum kommt auf seine Rechnung, hat man doch schon viel gehört und gelesen, bei Dinnerparties erzählt bekommen von dieser Show der Superlative und sich wochenlang um Karten bemüht. Neben dem medialen Hype trägt die Mundpropaganda die Kunde durchs Land:

Nils Strunk als »Dr. B.«



diesen Parforce-Ritt theatraler Exzellenz muss man gesehen haben!

**Künstlerische Stabhochsprünge:
schneller, besser, lauter**

Die kapitalistische Logik hinterlässt selbstredend ihre Spuren in der Kunst und so muss der geschätzte Solist zeigen, was er drauf hat, aufspielen als ginge es um sein Leben, die Turbine der Fertigkeiten, Tricks und Kicks ständig höherschrauben,

um die Gunst des Publikums zu gewinnen und, in Zeiten langsam abnehmender Aufmerksamkeitsspannen, auch zu halten. Man ist von Film, Fernsehen und den unseligen sozialen Medien einiges gewöhnt, das muss auf den Brettern, die die Welt bedeuten, überboten werden. Live, vor aller Augen, immer nahe am Absturz bewegt sich der Solist auf schmaler Fläche im vorderen Teil des Burgtheater-runds, verschiebt eigenhändig sein Piano, trägt mit expressiven Pinselstrichen bemalte Kulissen auf und ab, legt mit schnellem Handstreich Kostümteile



Nicholas Ofczarek beim »Holzfällen«

über oder erscheint ganz plötzlich umgekleidet aus den Bühnenseiten. Jeder Zug ein sorgfältig kalkulierter Schachzug. Der Inhalt der Schachnovelle – die Tragödie eines Migranten, eines von den Nationalsozialisten verfolgt und in den Suizid getriebenen Abenteurers – tritt in den Hintergrund, droht letztendlich ganz verloren zu gehen. Aber darum scheint es an diesem Abend nicht zu gehen – wer will, kann ja das Buch lesen! Hier geht es um die Show, das Glitzern und Glänzen, die schnellsten Szenenwechsel und lautesten Töne, kurzum: eine Ästhetik der Überwältigung.

Performance wird Selbstzweck

So sitzt man staunend bis gefesselt da (wo man gläubig folgt) oder verstört (wo man skeptisch ist angesichts so vieler Anstrengung), immer die Hand zum Klatschen am Anschlag. Das Warten auf einen Moment der Stille, die ersehnte Einkehr des Solisten zu irgendeiner Form von Botschaft – die über seine exhibitionistische Exzellenz hinausginge – erweist sich als unerfüllbare Hoffnung. Es herrscht die Oberfläche über den Inhalt, die schöne Verpackung über thematische Auseinandersetzung; kritische Hinterfragung und historische Distanzierung des dargebotenen Materials, wie sie beispielsweise im Theater

von Brecht »conditio sine qua non« ist, bleibt ausgeschlossen. Hier ist keineswegs eine Minimierung der darstellerischen Leistungen intendiert, im Gegenteil, es sind ja gerade diese, die den Inhalt bedrohen. Mit Bravour wird jegliche Form von Innehalten, Zweifeln, Nachdenken, Abwägen und in Fragestellen ausgelöscht. In seinem Abschiedsbrief hatte Zweig geschrieben, er werde »aus freiem Willen und mit klaren Sinnen« aus dem Leben scheiden. Die Zerstörung seiner »geistigen Heimat Europa« hatte ihn für sein Empfinden enturzelt, seine Kräfte seien »durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft«. Von diesen schmerzlichen Entscheidungen und des Autors lebenslangen Depressionen erfährt man wenig bis nichts in dieser Solo-Show.

Holzfällen – Abrechnung mit geschichtlicher Amnesie

Um Auslöschung und Vernichtung von Erinnerung geht's in anderer Weise in Thomas Bernhards Roman *Holzfällen*. Eine Erregung aus dem Jahr 1984. Auch hier brilliert ein talentierter Staatsschauspieler als begnadeter Solist auf der großen Burgtheaterbühne, erfreut sich ebenso fulminanter Musikbegleitung qua bekannter Osttiroler *Musicbanda Franui*, hier strömt ebenso viel Nebel aus dem »Hazer«, der mit

fulminanter Lichtregie Darsteller und Musiker*innen in bunte Farben taucht; es handelt sich dabei um eine neuartige Nebelmaschine, die ohne Unterlass einen zarten Hauch von Nebelschleier auf die Szenerie wirft, womit alle Scharfstellung wie ausgelöscht erscheint. Der zweite frisch-gebackene Burgtheater-Solist Nicholas Ofczarek gibt seine Darbietung etwas schlichter: anstatt aufwändiger Bühnenelemente und ununterbrochener Kostümwechsel beschränkt er sich auf einen profanen Holzstuhl in Bühnenmitte, den er im Laufe des Abends nicht verlässt. Bernhards Roman stellt einen Erzähler ins Zentrum, der aus der Distanz seines Ohrensessels eine »künstlerische Abendgesellschaft« in der Wiener Gentrizgasse beobachtet und diese mit bissiger Genauigkeit seziert. Die versammelte Menge wartet auf die angekündigte Ankunft eines Burgschauspielers; zudem sind die meisten Personen dieser Gesellschaft miteinander verbunden, weil ihre durch Selbstmord aus dem Leben geschiedene Freundin Joana am Nachmittag desselben Tages in der Provinz-Ortschaft Kilb zu Grabe getragen wurde. Mit weniger Eitelkeit als Strunk, aber ebenso um absolute Bühnenpräsenz, die das Nichtvorhandensein anderweitiger theatraler Mittel vergessen macht, ist auch Ofczarek bemüht, dem man eine kritisch-humorvolle Note nicht absprechen kann. Er schafft es, Bernhards sarkastische Prosa rezitativisch zum Leben zu erwecken, während die Musiker*innen von Franuiu. a. mit einer Spezialität zu hören sind, die sie bekannt gemacht hat: dem Zelebrieren von Trauermärschen und Trauermusik. In Erinnerung bleibt neben Nicholas Ofczareks Sinn für Bernhards schwarzen Humor die Lichtregie des Designers Paul Grilj, der alle Register zieht, womit sich Ofczarek das Bühnenbild erspart.

Immer mehr und mehr

Die Marke Muster »Solo-Arbeit«, eine Performance von Null auf Hundert hochgezwickelt, arbeitet in beiden Performances für die alleinigen Hauptdarsteller – man ist gekommen, ihn und nur ihn zu bewundern. So sehr beide Theaterabende beeindruckten, so sehr lässt sich in Zweifel ziehen, wem diese neuerdings marktgängige Nische des Solos auf dem Stadt- und Staatstheater dient (in der alternativen

Szene ist das Solo legitimer Teil von Produktionsplanungen, die mit wesentlich knapperen Budgets vorlieb nehmen müssen)? Hat sie als Ziel, Aufklärung über Missstände zu schaffen, die beiden Texten zugrunde liegen, oder befördert sie eher Momente der Auslöschung kulturbildender Tätigkeiten, zu denen das Theater und die Performance zu zählen sind? Stellt sie einen billigen Beitrag zu angesagten Sparprogrammen dar (die Bezahlung eines größeren Ensembles erübrigt sich hier)? Oder ist sie bloß Tribut zum schauspielerischen Geniekult, der dem einsamen Schauspielstar huldigt, der in unerreichte Höhen aufsteigt, von denen aus er mitleidig auf uns Durchschnittsmenschen herabblickt? Braucht unsere Kultur(-Szene) eine solche Kulturarbeit? Oder befriedigt sie mit geringen Produktionsmitteln die Schaulust eines niemals zu sättigenden Publikums? Wie man nie genug Kapital anhäufen kann, kann auch eine solche »High-Performance« nicht überboten werden (Top-Manager in Konzernen nennt man ebenso High-Performer). Außer mit der nächsten Show, denn man will einfach immer mehr und mehr und mehr... ♦



Nicholas Ofczarek mit der Musicbanda Franuiu